



Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Schon standen vor Gerhardos' Hause zahlreiche Männer und Frauen, als Pallestrazzi mit Elena, Dr. Gerhardos und Tonio dort anlangten, und immer noch kamen neue Menschen den Berg hinaufgeschritten. Pallestrazzis scharfe Augen sahen ihre ernsten, ja trübsameren Mienen, und die Vorstellung, wie sich die Gesichter in der nächsten halben Stunde alle aufhellen würden, verursachte ihm ein Gefühl, das so stark war, daß er unwillkürlich Elenas Arm an sich drückte.

Noch war es zwischen ihm und ihr zu keiner eigentlichen ausgesprochenen Versöhnung gekommen, ja, er war ihr gerade noch so ausgewichen, und hatte jedes Alleinsein mit ihr vermieden wie früher, aber dennoch wußte sie, daß in ihm vieles, wenn nicht alles anders geworden war und daß ihr der Weg zu seinem Herzen nicht mehr verschlossen stand.

Wie sehr sehnte Elena sich nach dem erlösenden Wort, nach dem Augenblick, wo er sie endlich an sein Herz ziehen und ihr sagen würde, daß er ihr lieb habe und aller Groll und alles Mißtrauen gegen sie und ihre Liebe erloschen sei! Und wie lange, ach wie lange ließ er sich noch Zeit, selbst jetzt noch, wo schon so vieles ausgeglichen war und wo sie fühlte, daß auch er die Sehnsucht hatte, sie endlich an seine Brust zu ziehen.

Als sie das Zimmer des Kranken betraten, saß dieser bereits aufrecht in seinem Rollstuhl. Er war in einem Pelz gehüllt, grünseidene Decken lagen über ihn gebreitet, und weiße Kissen stützten das Haupt, das, als Ergebnis einer letzten ungeheuren Willenskraft, hochgehoben und fest aus ihnen hervorragte. Gerhardos' Augen waren weit geöffnet, sie leuchteten aus dem erdbelagerten Antlitz mit der alten sieghaften Kraft, und als der Wärter den Stuhl auf den Balkon hinausrollte, als der Kranke die Menge sah, die bereits vor dem Hause wartete, da flogen diese Augen zuerst über sie hin, dann eilten sie in rascher Reihenfolge von Antlitz zu Antlitz, bohrien sich zu längerem Forchten bald in dieses, bald in jenes, und es war, als ob der ungebrochene Geist dieses merkwürdigen Mannes unter der strahlenden Sonne dieses Tages zu neuem Leben und Schaffen erwachen oder als ob er denen da unten sagen wollte: Ich muß von euch gehen, aber ihr sollt nicht verlassen sein!

So empfand es Elena, die rechts von ihm stand, während sich Pallestrazzi zu seiner Linken

hingestellt hatte, und Alexander und Tonio hinter ihm lehnten. Aber die Leute unten deuteten diesen Adlerblick anders, ihre Gesichter verfinsterten sich noch mehr, böse Blicke flogen hinauf nach dem Balkon, peinliches Stillschweigen hielt die Zungen gefangen, und nicht ein Laut entrang sich ihren Lippen, den kranken Chef, der sich ihnen nach Jahren wieder einmal zeigte, zu begrüßen.

es in der letzten Minute für gut befunden hatte, sein Programm zu ändern, weil ihm der Frühwein bereits zu Kopf gestiegen war und es ihn lockte, Mß und Skandal zu machen.

Wieder flogen Gerhardos' Augen über die Menge, dann gab er sich einen Ruck, saß ganz aufrecht und sprach mit schwacher, leiser Stimme: „Meine Lieben, ich habe Euch heute hierher bitten lassen, weil mein Kompanion und Freund, Euer Chef, Aristides Pallestrazzi, wünscht, daß ich Euch von der großen Veränderung, die Euch allen bevorsteht, selbst in Kenntnis setze —“

Ein Murmeln, ein Murren entstand in den Reihen und gleich darauf ein Ausruf, hochvoll und herausfordernd: „Wir sind wir schon! Kennen wir ohnehin, die „große Veränderung“!“

Aber Gerhardos hatte es nicht gehört und fuhr fort:

„Mein Freund und ich haben beschlossen, unsere Firma aufzulösen —“

In demselben Augenblicke ertönte ein schriller Pfiff, ein zweiter, ein dritter, ein vierter, und bald darauf fauchte es von Pfiffen durch die Luft, die alle weiteren Worte Gerhardos' abschnitten und überstühten.

Elena erbleichte und machte eine Bewegung gegen den Kranken hin, doch dieser wehrte mit seinen Händen ab. Ein seltsames Lächeln umspielte seine Lippen, und wie wenn der starke Geist, der ihm noch immer innewohnte, jetzt Gelegenheit hätte, zu beweisen, wie er die elende Materie besiege, so richtete sich dieser sieche Körper auf, stand plötzlich aufrecht an der Balustrade des Balkons, und mit angestrengter, hochgeschraubter, aber weithin vernehmbarer Stimme rief Gerhardos:

„Ruhe, wenn ich rede! Ihr habt auf mich zu hören oder ich ziehe meine Hände für immer von Euch ab.“

In einem Nu entstand Totenstille ringsumher, nur der Aufseher Alfiades knurrte, für alle hörbar:

„Was kann uns denn noch passieren! Ausgeworfen sind wir ja doch schon! Schöne Worte kosten nichts, zünden aber auch bei uns nicht.“

Hierauf erhob sich wieder vereinzelt Murren, und plötzlich schwoll es an, Rufe wurden laut, ein Pfeifen und Schreien ertönte, das den Lärm von vorher noch weit übertraf und sich von Sekunde zu Sekunde steigerte.

Alexander stand mit fest übereinander gepreßten Lippen hinter seinem Ofen. Er wußte, daß es ihn nur ein Wort kosten würde, die Leute wenigstens für kurze Zeit zu beruhigen, aber er gewann es nicht über sich, sich, wenn auch nur scheinbar, an die Seite seines Onkels zu schlagen, der in seinen

Kronprinzessin Cäcilie in Partenkirchen.



Die Kronprinzessin mit ihren ältesten Söhnen, den Prinzen Wilhelm und Louis Ferdinand auf einem Spaziergang.

Mitten aus ihnen hervor ragte die riesige Gestalt des Aufsehers Sektor Alfiades, und dieser allein war es, der nach einer Weile in einem halb devoten, halb provozierenden Tone rief:

„Unser Herr Chef, Herr Gerhardos, hoch!“
 Diese eine Stimme nahm sich seltsam genug aus, und ihr folgten einige schüchterne Rufe aus dem Munde einzelner Frauen nach, während die Männer wie in Troß und Wut schweigend verharrten.

Der Verwalter Alfiades und sein Vetter, der Aufseher, hatten sie gut bearbeitet und verheßt, sie ließen sich selbst durch ihren Anführer Sektor Alfiades nicht mehr aus dem Gleise bringen, der

Augen jahrelang der Bedrückter und Ausbeuter all dieser armen, gequälten Menschen da unten gewesen war, die jetzt an die Luft gesetzt werden sollten, die aber endlich ihrer so lange beherrschten und unterdrückten Wut und Empörung Luft machten „Ziehen Sie sich zurück, Onkel,“ räumte er Gerhardos zu. „Die Leute sind in Wut, und es hat keinen Zweck, sie noch mehr aufzureizen und sich selber dabei aufzuregen.“

Gerhardos blickte ihn scharf an. „Ich mich zurückziehen — jetzt? Ihnen weichen — ich? Weshalb?“

Und plötzlich neigte er sich weit vor gegen die Menge, streckte die Arme aus und rief mit bebenden Lippen und gellender Stimme:

„Halt! — Ihr werdet mich anhören! — Noch bin ich Euer Herr, der seine Entschlüsse umstoßen kann, wie er will! Ich verlange jetzt von Euch Rechenschaft für Euer Vorgehen! Rechenschaft!“ — wiederholte er mit durchdringender Stimme, und wie vorher, so verstummte auch jetzt wieder der Tumult ganz plötzlich, und aller Augen waren auf Gerhardos' Erscheinung gerichtet, die etwas Bezingendes für sie zu haben schien. Umstrahlt vom goldenen Mittagssonnenglanze stand er oben auf dem Balkon, die eisgrauen Haare im Winde flatternd, das Antlitz von mächtnerer Blässe, starr und unbewegt, trotz der mächtigen Erregung, die aus seinen Augen flammte, und die Arme gebieterisch ausgestreckt, wie ein Imperator. Es war, als ob ein Gespenst dort oben stünde — oder als ob sich das Wunder vollzöge, daß eine Leiche rede.

„Ehe ich Euch mitteile, was mein Kompagnon und Freund, Euer Chef Aristides Pallestrazzi, und ich nach Aufassung unserer Fama über Euer weiteres Fortkommen beschloßen haben, wünsche ich von Euch zu hören, was Euch bewegt, noch ehe Ihr unsere Entschlüsse kennt, Stellung gegen sie und uns zu nehmen. Euer ganzes Verhalten ist ein Mißtrauensvotum. Es ist ein gehässiges, feindseliges, das ich für meinen Teil durch nichts begründet weiß, denn so lange ich denken kann, lag mir und meinem Kompagnon Euer Wohl und Wehe so am Herzen wie das unsere —“

„Das ist nicht wahr!“ rief eine zitternde Männerstimme von unten herauf, und aus den vordersten Reihen trat ein Greis mit silberweißen, fliegenden Haaren — der alte Klaas, der Mann der armen Trude, die ihrem Leben freiwillig ein Ende gemacht hatte. Seine Augen waren starr auf Gerhardos gerichtet, seine bläulichen Lippen bebten, und die Arme hoben sich anlagend gegen die beiden Herren, die so selbstficher und stolz da oben standen. „Was hatte er noch zu verlieren oder zu gewinnen? — Nichts! So sollten sie es wenigstens von ihm hören, was zu sagen sich noch aller Wut und allen Hasses niemand getraute. „Es ist nicht wahr!“ wiederholte der Alte mit bebenden Lippen, „man hat uns arme Deutsche hierher gelockt, und —“ Aber er vermochte nicht weiter zu sprechen, denn gleich darauf erhob sich ein Tumult, Stimmen schwirrten durcheinander, Stimmen ungeduldiger, aufgeregter Männer, die das langsame, lallende Reden des Greises nicht dulden, ihre eigene Meinung abgeben wollten. Der da sprach, der alte Klaas, war ein Deutscher, dem sollten sie nun geflatten, für sie zu reden? Nimmermehr!

Aus der Menge hoben sich drohende Häute. Sie hoben sich gegen Klaas und gegen den Balkon, und zornige Rufe wurden laut.

„Er soll nicht sprechen! — Dazu sind wir hier! — Deutscher Hund! — Nieder mit ihm! — Nieder mit den Deutschen! — Hinaus mit den Deutschen!“

Gerhardos war bei diesem Ausrufe betroffen zurückgefahren, aber in der nächsten Minute schon hatte er sich gefaßt und rief ruhig und scharf in den Tumult hinein:

„Ruhe! Ich will sprechen!“ Allmählich legte sich der Lärm, und Gerhardos begann:

„Es handelt sich also um eine Anklage! — Ich ahnte es seit einigen Minuten, daß zwischen Euch und mir ein Mißverständnis oder“ — hier hob

sich seine Stimme zu einem schrillen, drohenden Tone — „die Machinationen von Hezern liegen! Heraus mit der Sprache! Und rasch, rasch, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren!“ Er fuhr sich mit der bebenden Hand über die kalte, schweißbedeckte Stirn, dann neigte er sich weit vor, bohrte seine Augen in die des Alten und herrschte: „Sprich!“

Schon öffnete der alte Klaas wieder den Mund, aber da trat Pallestrazzi rasch an die Balustrade, und mit markiger Stimme sprach er:

„Meine Lieben, ich darf es nicht dulden, daß mein Freund und Kompagnon von Euch zu hören bekommt, was ich bereits weiß und was ich ihm verschweigen wollte! Hätte ich geahnt, welche Wendung die Dinge heute nehmen würden, nimmer hätte ich ihn darum gebeten, hier vor Euch zu erscheinen und Euch seinen letzten Willen persönlich bekannt zu geben.“

„Laßt mich Euch sagen, daß dieser Mann Zeit seines Lebens Euer Freund, Euer Wohltäter war, und daß Euer Geschick das beste war, so lange es in seinen Händen lag. Von dem Tage aber, da er erkrankte, die Lohnzahlung, Pacht und Abgaben in die Hände eines Verwalters legen mußte und sich um all das nicht mehr bekümmern konnte, von da an hattet Ihr zu leiden und zu klagen. Warum aber,“ rief er mit erhobener Stimme, „habt Ihr heimlich die Faust in der Tasche gehalten und Euch in Wut und Haß gegen Eure Herren verzehrt, die von all den Umtrieben keine Ahnung hatten, anstatt mit offener Beschwerde-führung an sie heranzutreten? Warum habt ihr im Geheimen gegen uns Ahnungslose konspiriert, anstatt uns freimütig zu klagen, was Euch bedrückte? Die beiden Schurken Hektor und Sinna Alfiades und noch andere, die mit ihnen unter einer Decke steckten, sind von Eurem Schweiß reiche Leute geworden, sie haben Euch gepreßt und uns bestohlen! Aber Ihre Zeit ist um und die Strafe bereit! — Und dieser Mann hier, der Euer gültiger Brotherr war, der in Sanmarina einen Industrieplatz gegründet hat, wie ihn ganz Griechenland nicht besitzt, dieser deutsche Mann macht Euch zuguterletzt noch ein königliches Geschenk! Ihr seid von heute an die Besitzer unserer Maulbeerplantagen und Olivenwäldchen, während die Fischereien zur Erhaltung einer Kolonie am Hungerstrande für invalide Arbeiter verwendet werden sollen. Gehet hin und wählet den besten Kopf aus Eurer Mitte, er mag Euer Führer sein!“

Pallestrazzi trat zurück. Auch er war während seiner Rede bleich geworden, auch er atmete schwer und stoßweise vor Erregung.

Gerhardos aber startete wie entsezt auf die Menge herab, die faßungslos vor Staunen über die unerwartete Wendung da stand und keine Worte, keinen Laut fand, um ihre Ueberraschung auszu-drücken.

„Man hat . . . man hat mich also . . . für einen . . . für einen Schurken gehalten . . .“ stammelte Gerhardos, noch immer hinunterstarrend. „Man hat geglaubt, daß ich . . . daß ich . . .“

Er vollendete seinen Satz nicht. Ein merkwürdiges, ein mildes, wie versöhnendes Lächeln trat plötzlich auf seine blaffen Lippen, und er flüsterte:

„Welkenlauf . . . O Welkenlohn! . . . Ich wundere mich nicht.“

Dann streckte er seine beiden Hände aus, und mit einer letzten Kraftanstrengung rief er:

„Bleibet emig, neidlos und gerecht!“ dann sank er in seinen Kollstuhl, lehnte das Haupt tief zurück, schloß die Augen und so verharrte er, ohne sich zu regen.

Mit unbeschreiblicher Spannung hatte Alexander diese Vorgänge verfolgt. Hoffnung und Furcht zugleich, daß auch er gestraft worden war, wie alle da unten, hielten ihn gepackt, daß auch er den Mann dort jahrelang unschuldig verdächtigt habe, und zuletzt die Erkenntnis, daß der Sterbende dort ein großer Mensch gewesen, den Hunderte von Menschen verkannt hatten . . .

Ueberwältigt von dieser Erkenntnis, ging er zu dem im Kollstuhl Sitzenden, schlang seine Arme um ihn und barg sein Gesicht erschüttert in den Rippen.

Unten hatte die Menge zu flüstern begonnen. Die riesengroße Erscheinung Alfiades war un-p-lö-glich, wie in die Erde versunken, vom Schauplatze verschwunden, und allmählich löste sich die allgemeine Verblüffung. Das Bewußtsein ihrer neuen Lage, der großartigen Schenkung, taute in ihnen auf, Worte gingen hin und her, und mit einem Male flogen die Fesseln und Mühen in die Höhe, und Dankesmorte, Hochrufe und Hurra-schreie durchzitterten die Luft. Dann kam es mit einem Male wie ein Rauch, wie ein Freudentaumel über sie alle, die sich vor einer Stunde noch der Arbeitslosigkeit, dem sicheren Glende preisgegeben geglaubt hatten, und ein frenetischer Jubel durchbrauste die Luft, umdrönte die Ohren des-jenigen, dem zu Klagen sie noch vor wenigen Minuten bereit gewesen waren.

Er aber saß regungslos in seinem Stuhl und sann und sann über die wunderbaren Verkettungen des Lebens, über die Wandelbarkeit der Dinge, und es war ihm, als sei alles klein, viel zu klein, als daß es in stande wäre, dem Menschenherzen Schmerz und Lust zu bereiten, als gäbe es nichts Großes auf Erden, das von außen nach innen kommen könnte, sondern daß alles Große und Schöne zu tief in ihnen ruhen müsse, unsichtbar dem fremden Auge, fühlbar nur dem eigenen Selbst, die eigene Brust durchstrahlend und erwärmend mit ewigem Licht.

Und ein leichter Wind wehte vom Meere her-über und fuhr lieblosend in seine Schläfe und trug ihm Melodien zu von unsagbarem Wohlklang, Bilder von unsagbarer Schönheit und Farben-pracht. Und es wollte sich sein ganzes Leben vor ihm ab, dieses reiche Leben der Arbeit, dieses arme Leben des Glücks. Und dennoch lächelte er bei jeder einzelnen Erinnerung, lächelte wie tief-befriedigt und sann und sann immer weiter — bis ins Unendliche.

Elena strich ihm mit ihrer weichen warmen Hand über die Stirn, da öffnete er die Augen, sah sie an und lächelte . . . lächelte lange und milde. Dann zog er sie zu sich hernieder, drückte seine Lippen auf ihre Stirn und flüsterte:

„Magda . . .“

Dann schloß er die Augen, atmete leise und lächelte . . .

Erst am Nachmittag verließ Elena mit Tomio das Haus am Pallestrazziweg, während ihr Vater und Alexander noch bei dem in Agonie liegenden Gerhardos blieben. Eugenio war auch da gewesen, während Elena noch in dem Krankenzimmer weilte, und sie hatte sich zurückgezogen, weil sie sah, wie er durch ihre Anwesenheit peinlich berührt worden war.

So ging sie fort, ohne ein Wort mit ihm ge-sprochen zu haben. Auch neben Tomio Schritt sie lange stumm dahin, erst als sie den Berg hinunter-gekommen waren und an der Werft standen, sagte sie: „Wir wollen zu den Kindern nach der Fest-wiese, ich will mich an ihrer Freude und Lustigkeit erheitern, und Malten werden wir vielleicht dort finden.“

Schon von weitem hörten sie die Musik, Singen und Lachen und lustiges Lärmen. Auf der Wiese, die sich schräg abfallend am Fuße des Monte Myric hingog, waren Tische und Buben aufgestellt, aber die Mehrzahl der Gäste hatte sich's im Grafe bequem gemacht, während die Kinder tanzten und umherlollten. Auf den Gesichtern der Leute lag die ganze Luft des Tages und das Frohgefühl über den guten Ausgang mit der Auflösung des Hauses Pallestrazzi und Gerhardos. Ein erneuter Sturm der Begeisterung erhob sich bei Elenas Erscheinen auf der Festwiese, und als sie, umringt von einer Kinderchar, umherblickte, um Malten zu entdecken, gewahrte sie unweit von sich eine Gruppe von Männern, die im Grafe lagerten und sehten. Diese Gruppe fiel ihr dadurch besonders auf, weil der kleine verwachsene Mensch mit dem intelligenten

Geficht sich unter ihnen befand, und den sie sich von Trudes Begräbnis her gemerkt hatte. Als sie hinsah, kreuzten sich ihre Blicke mit den seimigen, aber er grüßte sie nicht. Ein spöttisches Lächeln lag um seine Lippen, er griff nach dem Glase, hob es mit einer herausfordernden, frechen Geberde gegen Elena und rief lachend:

„Ein Hoch der schönen Schuldirektorin! Hoch Deutschland!“

Ein brüllendes Lachen aus dem ihn umgebenden Kreise antwortete, und gleichzeitig erhob sich ein Mann, schwankte auf seinen wackligen Beinen hin und her, hob sein Glas, näherte sich Elena und lallte:

„Hoch Deutschland! Trink, Mädel, und sing uns . . . sing uns das schöne Lied . . . „Wacht am Rhein . . .“ „Es braust ein Ruf . . .“ gröhlte er. „Es braust ein Ruf wie . . . wie . . . wie . . . wie was denn? He? Wie braust der Ruf? He? So sag's doch, Himmel, Herrgott noch einmal — es braust ein Ruf . . . wie . . . wie . . . ne Brause . . .“

Wiehern des Lachen übertönte seine Worte, aber Elena verzog keine Miene, sondern wandte sich und wollte weiter schreiten. Da faßte sie der Betrunkene am Arme und gröhlte:

„Sing uns das deutsche Lied! Wir wollen auch deutsch werden . . .“

Auf der anderen Seite entstand eine Bewegung, Männer und Frauen waren von Graue aufgesprungen und zum Schutze Elenas herbeigeeilt. Ein stämmiger Arbeiter riß den Betrunkenen hinweg und rief: „Schäme Dich, Kaktis, besoffener Lump!“ — worauf sich aus der Gruppe, der der Betrunkene angehörte, wütes Geschrei erhob. Im Nu entbrannten die Gemüter. Schimpfreden flogen hin und her, und plötzlich trat der kleine verwachsene Mensch mit großer Gebärde unter die Streitenden und rief pathetisch:

„Kinder, seid vernünftig und laßt vernünftig mit Euch reden! Kaktis ist betrunken und weiß nicht, was er redet und was er will —“

„Ich weiß, was ich will!“ gröhlte Kaktis. „Ich will das deutsche Lied hören und ein Deutscher werden! Unsere Kinder haben einen deutschen Schulvorstand und werden heimlich zu Deutschen geputzt und geröstet —“

„Das werden sie nicht! Himmelselement, das werden sie nicht!“ brüllten zahllose empörte Stimmen durcheinander, und in diesem Augenblicke gewahrte Elena zu ihrem Schrecken Malten, der von einer Schar Knaben geleitet, eine kleine Anhöhe herniederstieg und geraden Weges auf den Platz losging, wo Elena und Tonio, eingekleidet von den sie höhrenden griechischen Männern, standen.

Wenn er nur jetzt nicht erschienen wäre, gerade jetzt, wo sich, wie sie voraussah, der ganze Spott gegen ihn kehren würde! Warum war es ihr und ihm überhaupt nicht eingefallen, das Fest zu meiden, wo von den gefäßigen betrunkenen Leuten alles zu erwarten war!

Zu spät alles Ermägen — sie waren nun beide da, es galt jetzt, Kaltblütigkeit zu bewahren und, ohne sich etwas zu vergeben, den Rückzug zu ergreifen.

Eine Idee schoß ihr durch den Kopf, wie sie dem Denken dieser Menschen blitzschnell eine andere Wendung geben, wie sie ihren Haß von Malten ablenken könnte.

„Meine lieben Leute!“ rief sie mit heller, weit-hin tönender Stimme. „Ihr habt heute, weiß Gott, besseres zu tun, als Euch mit kleimlichem Partei-hader das schöne Fest zu verderben. Ihr alle habt von der großartigen Schenkung vernommen, die mein Vater und Herr Gerhardos Euch zugewendet haben. Ihr habt auch gehört, was man von Euch erwartet und wünscht: daß ihr einen tüchtigen Kopf aus Eurer Mitte wählet, der Euer Führer und Sachwalter sein soll. Wie wär's, wenn Ihr den heutigen Tag, der Euch hier so schön und friedlich zusammengeführt, dazu benutzen wölet, um vorläufig untereinander zu beraten, wer Eurer Wahl am würdigsten wäre?“

Eine merkwürdige Stille war plötzlich entstanden, alle sahen einander verdutzt an. An das, was ihnen das junge Mädchen da vorschlug, hatten sie in ihrer Festesfreude noch gar nicht gedacht, und Elenas Rede zündete wie ein Blitz.

„Freilich!“ rief Jason — so hieß der kleine Verwachsene. „Wir gehören zwar nicht unter die glücklich Beschenkten, weil wir auch nie so glücklich waren, Angestellte der glorreichen Firma, Pallestrazzi und Gerhardos“ zu sein. Wir sind schlechte Männer, diese da sind Handwerker, und ich“ — er näherte sich mit einer tiefen Verbeugung Elena — „ich bin Schreiber des Rathhauses, mein Name ist Jason, ich habe manches gelernt, kann es aber leider nicht verwerten in meiner lumpigen Stellung. Vielleicht legen Sie ein gutes Wort für mich ein, mein gnädiges Fräulein! Die Leute brauchen einen energischen Führer mit einem freien, klaren Kopf, feinen robusten Kerl aus ihrer Mitte. Bitte, sagen Sie ein Wort, lenken Sie das Augenmerk der Leute auf mich, vielleicht wählen sie mich.“

Elena wußte nicht, ob er scherzte oder Ernst machte, und ruhig antwortete sie:

„Die Leute sollen tun, was sie wollen, ich beeinflusse niemand.“

Ein Blick voller Haß aus den Augen des Kleinen flog zu ihr hinauf, und sich an den Betrunkenen wendend, raunte er ihm zu:

„Laß sie nicht los, Kaktis, sie muß das deutsche Lied singen, das wird ein Hauptgaudium!“

„Ja — das deutsche Lied!“ brüllte der Betrunkene, und wieder griff seine Hand nach Elenas Arm. „Wir lassen Dich nicht fort, ehe Du uns nicht die „Deutsche Wacht“ gesungen hast!“

„Zurück!“ rief Elena, doch seine Finger umklammerten sie nur noch fester, und so oft er wankte, riß er auch das junge Mädchen hin und her.

In diesem Augenblicke durchbrach Malten die Reih.

Mit einem Blick hatte Malten die Situation erkannt und mit einem einzigen Ruck hatte er Elena von der Umklammerung des Betrunkenen befreit, der gurgelnd und fluchend ins Gras fiel und im Fallen den kleinen Jason mit sich riß.

Hundertstimmiges Lachen ertönte, von allen Seiten ließen Menschen herbei, die beiläufig zusehen und den Betrunkenen und Jason mit Spottreden überhäuften.

„Deutscher Hund!“ schrie der Verwachsene außer sich, sprang wie eine Kugel in die Höhe und an Malten's Brust, der ihn mit einer einzigen Armbewegung im weiten Bogen von sich schleuderte.

Abermals tönten weißhin schallendes Gelächter und Spottreden, und abermals sprang der Kleine wie ein gereizter Tiger gegen Malten los. Aber diesmal blitzte in seiner Hand ein Messer.

Malten, Elena und Tonio erblickten zugleich das Messer in Jason's Hand, und Malten wich rasch zurück, während Elena, ihrem Impulse folgend, sich zwischen Malten und Jason warf und den Arm des Verwachsenen zurückstieß. Der besinnungslose Mensch hob jedoch den Arm noch einmal, hob ihn gegen Elena . . . Mit einem wilden Aufschrei stürzte sich Tonio dazwischen, stieß Elena zurück, breitete seine Arme aus und schützte so mit seinem Leib den ihrigen. In der nächsten Sekunde brach er mit einem furchtbaren Schrei zusammen — Jason's Messer stak in seiner Brust . . .

Rüchelnd lag Antonio in Elenas Armen. Ein Blutstrom schoß ihm aus der Brust, aus der Malten mit bebenden Händen das Messer zog, und seine erkaltenden Finger hielten krampfhaft Elenas Hände umschlungen. Wie erstarrt in Schreck und Schmerz hielt sie sein Haupt in ihrem Schoße und neigte sich zu ihm nieder, sie küßte ihn mit bebenden Lippen Mut und Trost zu, aber er verstand nichts mehr von alledem, seine bredrenden Augen hingen an ihrem Antlitze, und nur für sie, die eine, die ihm alles gewesen war im Leben, hörbar, flüsterte er:

„So war es am besten . . . Gerne . . . gerne . . . für Dich . . .“ Dann streckte er sich empor, sein Kopf sank an ihre Brust, er drückte sich fest an sie, und da verstand sie ihn und neigte ihre Lippen zu den seinen, zum ersten und letzten

Kuß — den er sich mit seinem Leben erkaufte hatte.

Als die Sonne sank und mit ihren purpurnen Strahlen die dunklen, schweigenden Cypressen- und Lorberheime vergoldete, hatte Tonio aufgehört zu leiden und zu leben.

25. Kapitel.

So hatte das Schicksal den armen Tonio nach Sammarina geführt, um das Leben Elenas vor dem vernichtenden Streiche zu schützen, um die heimlich Geliebte zu erretten und selbst statt ihrer zu verbluten.

Die Verzweiflung Rafaelas war grenzenlos und äußerte sich auf ganz seltsame Art. Ihr Schmerz um den so sehr geliebten Bruder steigerte sich bis zu Wutanfällen, die sich alle gegen den Gatten richteten, der die Veranlassung war, daß ihr Fuß jemals Sammarina betreten hatte, wo das Unglück geschehen, und gegen Elena, die ihr, wie sie in ihrer Logik behauptete, den Bruder geraubt habe. Alexander gab es auf, ihr das Unsinnsige ihrer Argumentation zu beleuchten, und so sehr leid sie ihm auch tat, er fand kein Wort mehr, die Frau zu beruhigen, die ihn jedesmal voll Haß und Widerwillen von sich stieß, wenn er sie tröstend an seine Brust ziehen wollte.

Tonio's Tod hatte eine Umwälzung und Gefühle in ihr zeitigt, die, alle zusammengekommen, ihrem Gatten bewiesen, daß kein lebendes Wesen je ihre Liebe in solchem Maße besitzen wie der sanfte, träumerische Jüngling, der ihr Bruder war. Von der Stunde an, da er nicht mehr unter den Lebenden weilte, war es ihr, als habe alles, was sie durch ihre Verbindung mit Alexander erreicht hatte und durch die bevorstehende Erbschaft noch erreichen würde, keinen Zweck mehr für sie, als sei Tonio's Zukunft das vornehmste und erstrebenswerteste Ziel ihres Daseins gewesen.

Als sie in das vom Tode noch verschönte, idealisch reine Antlitz des Jünglings blickte, da erschien es ihr mit einem Male, als wäre dies die Antwort, die Raue für ihre Worte, die ihr am ersten Tage ihrer Ankunft in Sammarina entfuhr: „Ich mußte Kamillo lassen, wegen Dir, ich muß Alexander nehmen und belügen, wegen Dir . . .“ Damals war er entsetzt aufgefahren, und sie hatte es ihm dann abgeleugnet und ihn zu nötigen gewußt, seinen Stolz zu beugen. Und jetzt lag er da, kalt und starr, in überirdischer Schönheit und Keinheit, und sie, sie war beschnitten, befleckt durch sich selber, durch ihren Betrug an einem Manne, der so hoch über ihr stand, so himmelhoch . . .

Al' die zahllosen großen und kleinen Lügen, ihre innere Unwahrhaftigkeit, ihre niedrigen Ziele und Wünsche, alles das, was sie vor Alexander noch würde lügen, heucheln müssen, um ihm den Glauben an eine Liebe weiter zu erhalten, die sie nicht fühlte — alles das stieg vor dieser geliebten Leiche mit grauenhafter Deutlichkeit auf, und so saß sie stundenlang, einmal schreiend und weinend, das andere Mal stumm und starr, die Augen auf den Schlummernden gerichtet, der sie einst gebeten hatte, mit keiner Lüge in die Ehe zu treten und ihrem Bräutigam alles zu entfüllen!

Am zweiten Tage erschien Elena, um den Toten noch einmal zu sehen. Mit Mühe hatte Alexander vorher seine Frau von dem Sarge entfernt, sie gebeten, ein wenig zu ruhen, und sie lag nun in ihrem Schlafzimmer, die Augen starr auf einen Punkt gerichtet, in tiefen, tiefen Gedanken. Als aber Elena mit Alexander das Gemach betrat, wo Antonio aufgebahrt lag, stand Rafaela plötzlich vor ihr, bleich, mit flammenden Blicken und abwehrender Geberde, die Elena sofort verstand.

„Rafaela! Was tuft Du?“ rief Alexander. „Warum . . .?“ stammelte Elena — bis ins tiefste Herz getroffen.

„Weil ich Sie hasse!“ stieß Rafaela wie sinnlos hervor.

„Was kann ich dafür . . . leide ich nicht selbst so furchtbar darunter?“

Evass Paradies.

Novelle von Robert Kohlraucht.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich hasse Sie, weil ich Sie hassen muß!“
 stöhnte Rafaela. „Gleich vom ersten Augenblicke an, da ich Sie gesehen und dann immer, immer weiter, weil Sie sind, wie Sie sind, weil Sie eine Mutter hatten, die Sie behütete, führte, gut und edel machte, und wir, der da und ich, wir hatten niemand, niemand, als eine hochmütige, gedankenlose, alte Frau, und drum mußte es werden, wie es wurde! Ich eine gedankenlose Lügnerin, die nur ihren Egoismus kannte, und der da, mein armer, armer, süßer Junge, ein verweichlichter, haltloser Mensch, der nicht wußte, was mit sich beginnen! Ach —“ schluchzte sie plötzlich auf, und es war wie ein übermenschlischer Wehsehrei — „wie klar ist mir das alles an dieser Leiche geworden! Als wir hierher kamen, verlangte er von mir, daß ich meinem Bräutigam alles sage, was zu sagen ist — vor der Hochzeit lag er vor mir auf den Knien und flehte noch einmal, da schwor ich ihm, daß ich's bereits getan, und schwor einen Meineid! Aber jetzt soll's gelagt sein, heute will ich es tun, weil ich es tun muß...“ Sie starrte wie geistesabwesend in Antonios regungsloses Antlitz. „Hörst Du's, Tonio, mein armer Junge, hörst Du Deine lügenhafte Schwester einmal die Wahrheit sprechen, tiefe, reine Wahrheit?“ Sie wandte ihr Gesicht zu Alexander, der zu ihr eilte und sie beruhigend in seine Arme nehmen wollte, denn er sah, daß sie sieberte, daß ihr Denken anfang, sich zu verwirren unter der Wucht des Schmerzes, dem sie fast zu erliegen schien. Sie aber stieß ihn von sich und sprach:

„Geh fort — ich liebe Dich nicht, ich habe Dich genommen, weil wir arm waren, ach, so arm, so heruntergekommen, daß man in Venedig und über all schon mit Fingern auf uns zeigte. Und dieser da, mein armer Junge, mußte es nicht — und erfuhr es erst hier, und litt, litt Tag und Nacht! Ich habe einen anderen geliebt und habe Deinetwegen mein Herz erötet!“ schrie sie und bedeckte das Gesicht mit den Händen. „Ich habe mich betäubt mit hundert nichtigen Dingen, ja, ich habe sogar mich selbst betrogen und belogen, denn in Wirklichkeit war ich nicht halb so oberflächlich und gedankenlos, wie ich sein wollte, in Wirklichkeit machten mir die schönen Toiletten, mein Wagen, die Gesellschaft und der ganze Fritzelanz nicht halb so viel Spaß, wie ich selber glaubte! Ach — ach — ich wußte selber nicht, was ich wollte, was ich aus mir machen sollte: erst seit er tot ist, seitdem weiß ich es — ich will anders werden, ganz anders!“

Und wieder setzte Rafaela sich an die Leiche und starrte in das geliebte, regungslose Antlitz, ohne mehr einen Laut von sich zu geben, ohne einen Blick nach ihrem Gatten zu werfen, der stumm, unbewegt, mit einem Antlitz wie aus Erz gegossen, ihren Geständnissen gefolgt war und ebenso stumm und unbewegt das Trauergemach verließ, um die Unglücksfelige mit ihrem Schmerze allein zu lassen.

Glena, die es nicht mehr wagte, sich in Gegenwart Rafaelas dem Sarge zu nähern, warf einen langen Blick auf den Toten, dann schritt sie leise hinaus, in den blauen, lagenden Tag.

Alexander und Eugenio Gerhardos waren, nach Abzug zahlreicher Legate, zu gleichen Universalserben des verbliebenen Friedrich Gerhardos geworden, und Eugenio nahm Abschied von seinem Bruder, dem er mitteilte, er wolle eine Reise um die Erde machen und dann fortan in Paris seinen Wohnsitz aufschlagen, „um das Leben zu genießen“. Auf seine Frage, ob Alexander nach wie vor Arzt auf Sanmarina bleiben würde, hatte dieser unerschütterlich geantwortet:

„Vielleicht mache ich's wie Du und besetze mir die Welt, dabei aber möchte ich mich der Arbeit nicht entziehen, sondern mich der Wissenschaft, dem Forschen widmen. Ich fühle jetzt erst recht den Drang in mir, etwas Großes zu leisten.“

(Fortsetzung folgt.)

„Arum nicht?“
 „Ich — ich liege im Bett.“
 „Das ist aber sonderbar!“
 „Was denn?“
 „Ihre Stimme klingt, als wären Sie auf der anderen Seite des Zimmers.“
 „Ich weiß nicht, woher das — vielleicht ist es der Widerhall.“
 „Ja, das ist möglich. Aber nun sagen Sie mir, was ich für Sie tun kann. Soll ich Ihnen Tee machen?“
 „Nein, nein, ich danke Ihnen.“
 Er dachte einen Augenblick nach. „Es ist abscheulich!“ rief er dann. „Sonst habe ich mich immer gefreut, daß ich noch niemals krank war, und heute möchte ich alle Krankheiten der Welt gehabt haben, um zu wissen, wie man sie behandelt. Ob ein Pfeffermünztee nicht gut wäre für Sie?“

Der neue Präsident von Frankreich



Raymond Poincaré

wurde am 20. August 1860 geboren und geht aus dem Anwaltsstande hervor. Im Jahre 1886 wurde er Chef des Kabinetts im Ackerbauministerium. 1887 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt. 1894 bis 1896 war er Minister des Ackerbaus und der schönen Künste und wurde dann Vizepräsident der Deputiertenkammer. Im Jahre 1896 trat er als Finanzminister in das Kabinet Sarrien. Als Nachfolger Galliar trat er am 14. Januar 1912 an die Spitze der Regierung und dann am 17. Januar 1913 als Präsident gewählt zu werden.

„Nein, nein, was ich brauche, ist ein wenig Ruhe, nichts weiter.“

„Soll ich gehen und Sie allein lassen?“

„Es wäre wohl am besten für mich.“

„Dann will ich's tun, — aber gern tue ich es nicht, Fräulein Armin.“

Er ging, diesmal sehr langsam, zuweilen auf der Treppe stehenbleibend, als wenn er noch einmal zurückkommen wollte. Zuletzt aber fiel unten eine Tür ins Schloß, und war wieder allein. Ein Augenblick des Aufatmens — allem Weh zum Trotz —, dann ein erneutes Erstöhnen. Wenn Hedwig bei ihm dieselbe Frage tat, die sie an Hildegard gerichtet hatte! Wenn er — um Gottes willen, da ging die Tür unten schon wieder und Sören kam von neuem die Treppe herauf. Vielleicht hatte die Kleine schon gefragt, vielleicht —

„Aber nein, diese Gefahr war noch vorübergegangen. Teilnahme allein rief ihn abermals vor Hildegards Tür.“

„Fräulein Armin!“

„Was denn?“

„Ich habe noch eine alte Hausapotheke gefunden. Meine gute, selige Mutter hat sie mir einmal geschenkt. Sie ist nur leider schon recht alt — die Apotheke meine ich. Ob solche Mixturen sich so lange halten können?“

„Wie lange denn?“
 „Ach, fünfzehn Jahre gewiß.“
 „Nein, das glaube ich nicht.“
 „Das ist aber sehr schade!“
 „Ich brauche wirklich nichts als ein wenig Ruhe.“

„Dann will ich wieder gehen.“
 Sie hörte, wie er langsam forsting und die Treppe hinab. Aber nur bis zur Hälfte. Dann kam er wieder heraufgesprungen.

„Fräulein Armin?“
 „Was soll ich?“

„Mir ist etwas eingefallen. Ich werde Ihnen einen Stein heiß machen oder einen irdenen Topfdeckel. Den müssen Sie auf den Magen legen. Das hat meine Mutter immer getan, wenn sie Magenbeschwerden hatte. Soll ich?“

„Wenn Sie meinen.“ Sie fühlte, daß sie seiner besorgten Hilfsbereitschaft etwas nachgeben mußte, wenn sie Ruhe haben wollte. Auch tat seine Fürsorge ihr in der Tat ungeheuer wohl.

„Das ist famos, daß Sie Ja sagen. Jetzt werden wir der Sache bald beikommen. In fünf Minuten bin ich wieder da.“

Es dauerte ein klein wenig länger, bis er zurückkam, dafür aber konnte er nun anfündigen, daß er nicht nur einen Topfdeckel, sondern auch eine Friesenplatte vom Bodenbelag des Flures heiß gemacht habe, die er vor der Tür deponieren würde zu beliebigem Gebrauch. Hildegard rief einen herzlichen Dank zu ihm hinaus, und er gab alle möglichen guten Wünsche für die Nacht zurück, um dann wirklich zu gehen.

Aber ihr wurde nicht besser zu Mute in der stillen Einsamkeit, die nun ihre Herrschaft antrat. Die Stimme Sören's, diese helle, heitere Stimme, an der sie sich immer so sehr erfreut hatte, fehlte ihr jetzt, da sie nicht mehr durch die Tür zu ihr sprach. Und das Gefühl kam hinzu, daß sie die Stimme vielleicht nie mehr hören würde. Sie mußte das Haus von ihrer Gegenwart befreien, dem sie zum Unheil geworden war. Still Platz machen, still verschwinden, ohne Auseinandersetzungen und Widerspruch hervorzurufen, das blieb ihr zu tun. Und je mehr sie sich in diesen Gedanken vertiefte während der langsam wandelnden Stunden der Nacht, um so reifer wurde in ihr der Entschluß, ohne Zaubern auszuführen, was geschehen mußte.

Mitten in der Nacht stand sie auf — sie hatte das Licht nicht gelöscht, weil sie sich heute vor der Dunkelheit fürchtete, — und packte mit hastigen, zitternden Händen ihr bescheidenes Eigentum zusammen, das Nötigste in eine Handtasche, das übrige in einen Koffer, der zu schwer war, um ihn mit fortzuschleppen. Dann legte sie sich an den Tisch und schrieb einen Brief an Sören. Sie wollte nicht gehen wie der Dieb in der Nacht; er sollte wissen, warum sie verschwunden war, wenn sie auch nicht die Kraft in sich fühlte, es ihm persönlich zu sagen. Als alles bereit war, legte sie sich ein wenig nieder, doch kam kein Schlaf in ihre Augen.

Als ein erstes graues Tageslicht in ihr Zimmer drang, stand sie leise auf, blickte aus dem Fenster noch einmal auf den See hinaus, der so verschiedenfarbig zu ihr heraufgeleuchtet hatte und jetzt sie anschaute wie ein mattes, verschlafenes Auge, nahm ihre Handtasche und öffnete behutsam die Tür, nachdem sie das Licht gelöscht hatte. Die Treppe knarrte in der großen Stille unter ihren Schritten, und sie blieb ein paarmal erschrocken stehen, aber sie kam glücklich zum Hause hinaus, dessen Tür sie offen fand. Sie wunderte sich ein wenig darüber, doch tat es ihr wohl, zu denken, daß Herr von Sören in der Sorge um sie vergessen habe, für seinen Besuch zu sorgen.

Die kühle Morgenluft wehte ihr Mut und Erfrischung zu, die sie dankbar einatmete. An den halbenklauten Rentifolienbüschen vorüber, die ihr den ersten Willkommenruß an dieser Stätte geduftet hatten, schritt sie der Eingangspforte zu, den Kies des Weges mit vorsichtigen Füßen betretend.

Sie wollte gehen, ohne sich noch einmal umzuschauen. Das Herz war ihr schwer genug auch ohne solchen Abschied. Kaum aber hatte sie die Hand auf die Türklinke gelegt, als sie durch ein plötzlich erwachendes Geräusch hinter ihrem Rücken doch gewaltiam herumgerissen wurde. Große eilige Schritte klangen auf dem Kiesboden, und nun ertönte auch eine Stimme — ach, wie freute sie sich trotz ihres Erschreckens, diese Stimme doch noch einmal zu hören! — die ihren Namen rief.

Die Knie zitterten unter ihr so, daß sie sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnte, als unerwartet wie ein Geist der grauen Morgenfrühe Sören vor ihr auftauchte. Jetzt war er auch schon neben ihr, blickte sie von oben bis unten an, packte mit festem Griffe die Tasche, die sie trug.

„Fräulein Armin, was das heißen? Was bedeutet diese Tasche? Wo wollen Sie hin?“

Sie öffnete ein paarmal vergeblich den Mund, bis sie ein einziges kurzes Wörtchen hervorbrachte. „Fort!“

„Fort, — wohin? Ich glaube, Sie wandeln im Fieber. Kommen Sie vor allen Dingen mit mir hinein, hier draußen werden Sie mir nur noch kränker. Ich mache uns eine Tasse Kaffee — nein, Tee, das wird besser sein für Sie, — und dann wollen wir einmal Deutsch miteinander reden.“

Fast mit Gewalt zog er sie ins Haus zurück und in das große Wohnzimmer, wo er alsbald eine Spiritusflamme unter einem Wasserkessel anzündete. Dabei sprach er unausgesetzt: „Also durchbrennen wollten Sie mir? Das ist ja recht hübsch. Und an sich auch nicht übel in Szene gesetzt. Um fünf Uhr morgens pflegen gebildete Menschen zu schlafen. Aber etwas war doch falsch in Ihrem Gempel. Der Anfaß nämlich, daß ich schlafen würde, wenn Sie krank sind. Darin haben Sie sich verrechnet. Die ganze Nacht bin ich auf gewesen, weil ich mich um Sie ängstigte. Aus dem Haus in den Garten und aus dem Garten wieder ins Haus — immer auf Füßschuhen, um Sie nicht zu stören, — und immer brannte noch das verdammte Licht da oben in Ihrem Zimmer. Daran sah ich, daß Sie nicht schliefen. Jetzt erst vor einer Viertelstunde haben Sie's ausgeführt. Da war ich froh, weil ich dachte: nun ist sie doch endlich müde geworden. Aber da hatte ich mich verrechnet, ich auch. Statt dessen höre ich Sie auf einmal aus dem Hause kommen. Mit der Reisetasche da in der Hand. Ja, wo wollten Sie denn eigentlich hin?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wie nett! Und wann wollten Sie wiederkommen?“

Sie würgte ein wenig an der Antwort, aber sie mußte heraus: „Gar nicht.“

„Es ist reizend! Da, mein Fräulein, haben Sie denn ganz vergessen, daß sie bei mir engagiert sind? Daß Sie einen Kontrakt haben? Daß in diesem Kontrakt ganzjährige Kündigung ausgemacht ist? Wie kommen Sie, eine so kluge Person, — ja, nun sagen Sie mir um alles in der Welt, warum wollten Sie fort?“

Der Augenblick war da, vor dem Hildegard im stillen gezittert hatte. Doch war ihr unter seinen Neben ein wenig fester und sicherer zu Mute geworden, auch das alte Vertrauen auf die unbedingte Kraft der Wahrheit war ihr zurückgekommen. Darum antwortete sie ohne Zaudern, nur noch sehr leise: „Ich hab's aufgeschrieben.“

„Aufgeschrieben — wie?“

„Oben — in meinem Zimmer, — in meinem bisherigen Zimmer“ — ihre Stimme bebte — „liegt ein Brief für Sie auf dem Tische.“

„In Ihrem bisherigen Zimmer, wahrhaftig? Den Sie mit Ihrer bisherigen Feder und Ihrer bisherigen Tinte geschrieben haben? Und darf ich diesen bisherigen Brief auch vielleicht lesen?“

„Gewiß, er ist ja für Sie. Nur — ich möchte Sie bitten, ihn gleich dort oben zu lesen.“

„Ah, wirklich? Damit Sie mir unterdessen in aller Seelenruhe zum Hause hinausschlüpfen, nicht wahr?“

„Sie können mich hier einschließen, wenn Sie wollen.“

„Sawohl! Und Sie springen zum Fenster hinaus und sind fort, wenn ich zurückkomme. Nein, daraus wird nichts. Ich kenne Sie jetzt!“

„Aber ich verspreche Ihnen, Herr von Sören, daß ich nicht davonlaufen werde.“

Er blieb vor ihr stehen. „Sie versprechen es mir. Gelogen haben Sie eigentlich niemals.“

„Nein, gelogen habe ich niemals.“

„Dann will ich Ihnen glauben. Aber Sie müssen mir die Hand darauf geben.“

„Hier ist sie.“

Ein paar Sekunden lang stand er sie ansehend und ihre Hand fest in der seinen haltend; ihr war es, als hätte sie das blaue Feuer seiner Augen noch nie so hell flackern sehen. Dann ließ er sie los.

„So, jetzt springe ich hinauf. Ich werde schnell wieder hier sein. Und Sie trinken unterdessen eine Tasse Tee. Soviel Mitgefühl habe ich noch für Sie trotz Ihrer Schandthaten, daß ich Ihnen die gönne.“

Am Teetrinken dachte Hildegard nun freilich nicht. Sie hörte kaum, daß das Wasser überkochte und in kleinen, hüpfenden, zischenenden Perlen an der Maschine hinunterprang. Es war ihr höchstens eine halb unbewußte, passende Begleitung zu dem Zischen und Brodeln in ihrem Herzen. Die Hände gefaltet, ging sie im Zimmer hin und her, von einem Winkel zum andern. Nun suchte sie zusammen und blieb stehen. Eine Tür war oben gegangen, ein Schritt kam die Treppe herab, und jetzt hörte sie ein lautes Lachen von Sören's Stimme! Wahrhaftig, dieser Mann konnte lachen über das, was sie so unglücklich gemacht und fortgetrieben hatte. Er konnte lachen, und sie — sie hatte ihn noch einmal so lieb deshalb!

Da war er schon in der Tür, den Brief in der Hand und immer noch herzlich lachend. „Also, Fräulein Armin, das ist der Grund Ihrer mißglückten Morgenpromenade? Diese wilde Ehe, — zwischen uns beiden? Zwischen uns beiden verheirateten, soliden Leuten — eine wilde Ehe! Ja, finden Sie denn das nicht zum Totlachen? Sie lachen wirklich noch immer nicht und lassen mir mein Wasser überkochen obendrein?“

Er sprang zu der übermütig gewordenen Maschine hin und löschte die Flamme. Dann trat er kopfschüttelnd vor Hildegard und betrachtete sie wie eine ganz neue, merkwürdige Sache.

„Wundern muß ich mich wirklich über Sie, ganz gewaltig wundern! Ich hatte gedacht, Sie wären ein kluges, modern denkendes Frauenzimmer, und nun lassen Sie sich ins Bockshorn jagen durch solch' eine bocksdämliche Klatscherei. Das ist es wahrhaftig. Und dem Herrn Schullehrer ist es sehr nützlich, daß ich ihn im Augenblick nicht hier zwischen den Fingern habe. Sonst würde sein Fell in kurzer Zeit hübsch blau und gelb schattiert sein.“

„Sehen Sie wohl, jetzt ärgern Sie sich auch.“

„Sawohl, über die Dummheit und Boshaftigkeit der Menschen. Darüber werde ich mich ärgern, so lange ich noch Blut und Atem im Leibe habe. Daß Sie mir aber deshalb fortlaufen wollten.“

„Ach, Herr von Sören, fort muß ich ja doch, und es wäre mir viel leichter geworden, wenn es heimlich geschehen wäre.“

„So, fort müssen Sie doch? Das wollen wir erst einmal sehen. Dabei habe ich auch noch ein Wort mitzureden. Um dieser Dummheit willen —“

„Es ist ja nicht diese Dummheit an sich. Haben Sie meinen Brief nicht zu Ende gelesen? Daß mir der Gedanke unerbäglich ist, Ihnen zu schaden, Sie in der Ausführung Ihres großen Lebensplanes zu hindern —“

„Gewiß, ich habe das alles gelesen. Aber ich dachte, es ließe sich denn doch noch ein Mittel finden, um Ihnen alle die Selbstvorwürfe zu ersparen. Meinen Sie nicht?“

„Ich wüßte keins.“

„Dann bin ich ausnahmsweise einmal geschiedter als Sie. Es mag verschiedene Mittel geben, aber eins weiß ich, das auf alle Fälle ganz radikal wirken würde.“

„Und welches?“

„Wenn wir die wilde Ehe in eine zahme verwandeln.“

„Wenn wir was —?“

„Wenn wir uns heirateten, Fräulein Armin.“

„Aber Herr von Sören —“

„Würden wir damit nicht auf einmal alle Klatschmäuler zum Schweigen bringen?“

„Das wohl, — aber —“

„Aber —?“

„Ach, es ist ja unmöglich!“

„Bin ich Ihnen so furchbar greulich, daß Sie den Gedanken gar nicht fassen können? Mein Gott, wir könnten ja auch in der zahmen Ehe nur ein paar gute Kameraden bleiben, wenn Sie es durchaus nicht anders wollten. Ich freilich —“

„Es ist ja nicht möglich, Herr von Sören, es ist ja nicht möglich!“

„Aber warum denn in aller Welt?“

Hilfsuchend blickte Hildegard im Zimmer umher. Auf einem Spiegel blieben ihre Augen haften; sie eilte dorthin, schaute lange hinein und schüttelte dann mit Nachdruck den Kopf. „Nein, Herr von Sören, es kann nicht sein. Eine so häßliche Person heiratet man nicht.“

Da war es wieder, das klare, herzliche Lachen aus seinem Munde, das ihr dorthin so wohl getan hatte.

„Das ist es? Wahrhaftig? Das ist es, was Ihnen im Kopf steckt? O, über die Eitelkeit der Weiber! Jetzt will ich Ihnen einmal sagen, worauf es ankommt in dieser Sache. Haben Sie mich gern oder haben Sie mich nicht gern? Ja oder nein?“

„Sie dürfen mich das wirklich nicht fragen —“

„Aber ich frage es, Fräulein Armin. Ja oder nein?“

„Ja, Herr von Sören, ich habe Sie gern. Aber Sie —“

„Das überlassen Sie mir. Für heute will ich Ihnen nur das eine noch anvertrauen, daß ich ein furchbarer Eitel gewesen bin. Ich hätte wahrhaftig von selbst auf den Gedanken dieser zahmen Ehe kommen können. Doch Sie wissen ja, daß ich ein ungewöhnlich unpraktischer Mensch bin. Nun aber der Gedanke mir einmal aufgegangen ist, — Sie sollen sehen, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie mich ein klein wenig gern haben wollen.“

Er trat nahe zu ihr hin, zog sie an sich und küßte sie, mit fragender Vorsicht zuerst, dann, als sie den Kuß erwiderte, noch ein paarmal herzlich mit fröhlicher Sicherheit. Lächelnd sah er zu ihr nieder, wie sie den Kopf erlöbend an seine Brust lehnte, und sagte leise: „Jetzt würde ich den Schulmeister nicht mehr prügeln.“

Sechs helle Gestalten in einem hellen Raum. Von drei Seiten her bringen ihm neun große, nur durch schmale Seitenpfeiler getrennte Fenster das Licht herein, den Glanz der sommerlich warmen Sonne eines schönen Wintertages auf der bayerischen Hochebene. In den Fenstern sind ein paar Scheiben geöffnet, und wenn es ganz ruhig ist, hört man das trautvolle Klauschen des Flusses in der Tiefe. Aber es ist nur selten so still. Denn wenn die sechs hellen weiblichen Gestalten in ihren blau und weiß farrierten Reifrocken mit den leuchtend weißen Schürzen auch alle voll empfinden, fast andächtigen Eifers mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt sind, für ein heiteres Wort und ein frisches Lachen bleibt immer noch daneben die Zeit.

Es ist der Lehrjaal der Wirtschaftlichen Frauenschule zu Geislagsteig, wo sich die sechs zusammengefunden haben. Aber die Tische und Bänke sind aus ihrer feierlichen Ordnung gerückt und hierhin und dorthin verschoben worden; es ist nicht Unterrichtszeit im Augenblick, und nur die Eifrigsten benutzen den Raum jetzt für ihre private Arbeit. Eva sitzt mitten unter den jungen Mädchen, so frisch und jugendlich anzuschauen wie nur eins von ihnen. Es ist ihre manichal selbst wie ein Märchen, daß sie verheiratet und Mutter von zwei Kindern ist. Sie erinnert sich noch genau, wie sie erstaunt gewesen ist in den ersten Tagen ihres Hierseins über die Fälle von Glück, von über-

frömder Jugendfreudigkeit, die auf so kleinem Raume vereint ist. Jetzt wundert sie sich nicht mehr; sie weiß nun, daß auch die anderen von der gleichen Empfindung regiert werden wie sie selbst, von der wärmenden Zufriedenheit, ihrer Natur gemäß leben zu dürfen. Nur daß jene zumeist geradewegs ohne Kampf und Not auf dies schöne Ziel haben zuschreiten dürfen, während sie selbst auf einem verschlungenen, schwierigen Pfade dahin gelangt ist. Aber nur um so tiefer und größer ist die Freude.

Sie ist emsig beschäftigt, verschiedene Frucht-samen in kleine Gläser zu füllen und diese mit Etiketten zu versehen. Ihre Nachbarin tut etwas ähnliches; nur daß verschiedene Mehlspräparate die Stelle der Samenkörner einnehmen. Zwei von den anderen sitzen mit roten eifrigen Gesichtern über dicken Büchern, während die fünfte, vor einer großen Tafel stehend, eine botanische Zeichnung ausführt und die sechste sich ein Hauskleid zurechtschneidert. Sie kann am besten plaudern bei ihrer Arbeit; es ist ein kleines, zierliches, dunkelhaariges Figürchen, daß in seinem Reformkleide etwas vom Empirestil an sich hat. Rächelnd schaut sie zu der einen der Lesenden hinüber.

„Was macht Ihre Königin, Madame Maeter-lind?“ fragt sie mit ein wenig lustiger Bosheit im Ton.

Die Angeprochene lächelt auch, aber sie blickt nicht von ihrem Buche auf. „Glauben Sie nur ja nicht, daß ich Ihnen darauf antworten werde,“ sagt sie heiter, ohne Empfindlichkeit. „Von der Tragik im Leben meiner Bienen haben Sie ja doch keine Ahnung.“

Eine Weile ist's wieder still, nachdem „Madame Maeterlind“ gesprochen hat. Eva kennt schon lange alle die Spitznamen der jungen Mädchen, aber sie kann sich noch immer darüber freuen. Madame Maeterlind heißt so von ihrer schwärmerischen Liebe für das Buch des Dichters über das Leben der Bienen. Auch in der Wirklichkeit studiert und pflegt sie die fliegen Tiere, die mit ihrem Honig ihr einmal den Lebensunterhalt verdienen sollen. Dann ist da die schöne Kleo, die mit ihren Mehlsprodukten im Augenblick so prosaisch beschäftigt ist, aber das Haar über die Ohren gelegt hat wie die vielgenannte Tänzerin, gegen deren Namen sie mitunter, doch nicht allzu ernsthaft, protestiert. Neben ihr sitzt Vili, eine große, schlanke Blondine, die den Namen von Goethes Gedicht „Vilis Part“ erhalten hat. Der Bruttaffen und der Hühnerhof sind ihr Ideal, und auch im Augenblick studiert sie ein gelehrtes Werk über die Hühnerzucht, während sie ab und zu einen prüfenden Blick auf die anatomischen Präparate in einem der großen Schränke an der Rückwand des Zimmers wirft. Ein wenig abseits, — aber Eva bringt ihre Gedanken nicht zu Ende. Sie erinnert sich plötzlich, daß es ihr noch immer nicht gelungen ist, ihren eigenen Spitznamen zu erfahren. Daß auch sie einen besitzt, weiß sie gut genug. Das hat ihr die Puppe, wie die kleine Schneiderin genannt wird, bereits verraten, die mit ihr in einem Zimmer wohnt und ihr schon manches Geheimnis des Hauses anvertraut hat. Aber in einigen Punkten bemahrt sie doch Eva gegenüber eine gewisse Reserve gleich den anderen Schülerinnen, die der verheirateten Frau in ihrer Mitte eine Art Ausnahmestellung stillschweigend zugestehen.

Eva hebt den Kopf und blickt hinüber zu dem kleinen Figürchen im Empirestil. „Wollen Sie mir's noch immer nicht sagen?“

Ein Lächeln des Verständnisses geht über das zierliche Gesicht, aber sie stellt sich unwissend. „Was denn?“

„Um was ich Sie schon so oft gebeten habe. Wegen meines Namens hier, wissen Sie.“

Die andere zieht einen Faden mit besonderem Schwung lang hinaus aus ihrer Arbeit und macht eine kleine Kunstpause. „Es geht nicht,“ sagt sie dann feierlich.

„Soll ich ewig im Vorhofe der Mysterien bleiben?“ fragt Eva lachend. „Bedenken Sie

doch, ich bin heute schon fünf Monate hier in Geiselsgeiß.“

Die Kleine springt auf und wirft das Kleid auf den Tisch. „Fünf Monate? Das ist ja beinahe schon ein Jubiläum!“ Sie stellt sich in Positur und beginnt zu singen:

„Heil sei dem Tag, an welchem Sie bei uns erschienen, —

„Dibelum, dibelum, dibelum —“

Das ist sehr hübsch, aber es wäre mir noch lieber, wenn Sie mir meinen Namen sagten.“

Die andere legt den Kopf auf die Seite wie ein nachdenklicher Vogel. „Wenn ich wüßte“ — sagt sie langsam, bricht aber mitten in Satz wieder ab.

„Wenn Sie was wüßten?“

„Ob Sie auch wirklich nicht übernehmerisch sind.“

„Haben Sie schon etwas davon bemerkt in den fünf Monaten meines Hierseins?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“

„Nun also —“

„Also — Sie sollen Ihren Namen erfahren.“

Sie geht mit feierlichen Schritten, die viel zu groß für ihre kleine Figur sind, zu Eva hin, legt ihr die Hand auf die Schulter und sagt mit einer tiefen, geheimnisvollen Stimme: „Sie heißen die selige Base.“

„Verständnislos blickt Eva sie mit großen Augen an. Die „selige Base“ — wie so das?“

„Das kann ich Ihnen nur mit Musik erklären. Passen Sie auf!“ Sie springt zu dem Flügel in der Mitte des Saales, setzt sich davor und beginnt, sich geschickt begleitend, die Romane des Mannchen aus dem letzten Akt des „Freischütz“ mit einer feinen kleinen Vogelstimme zu singen, die ganz zu ihrem Neuhören paßt:

„Einat träumte meiner sel'gen Base,

Die Kammertür eröffne sich —“

Und so fort bis zum Schluß. Anfangs aber ist für Eva, die vom Theater noch so wenig gesehen hat, die Erklärung so rätselhaft wie der Name selbst. Erst am Ende, bei der lustig herausgeschmetterten Pointe: „Der Geist war Nero, der Kettenhund!“ kommt ihr die Erleuchtung, und sie lacht nun so anhaltend und herzlich, daß sie zwischen die Worte kaum hervorbringen kann:

„Jetzt weiß ich's, jetzt weiß ich's, — mein Anfaßabend! D, das ist köstlich!“

Ein lautes Durcheinander von lachenden, fragenden, rufenden Stimmen folgt, und sie muß das oft erzählte Abenteuer noch einmal ganz genau erzählen. Dabei tritt ihr der erste Abend in Geiselsgeiß, der sie zuerst so sehr geängstigt und hinterher ebenso sehr belustigt hat, wieder lebendig vor die Seele.

In der Dämmerung erst war sie in München angekommen, und sie hatte noch eine Stunde warten müssen, bis der Vorortzug sie hinausbrachte nach Großhesselohe. Hier sollte laut Verabredung mit der Vorsteherin der Schule der alte Gärtner Mathias sie in Empfang nehmen und sicher hinausgeleiten nach Geiselsgeiß. Eine Personalbeschreibung dieses Beschützers war dem Briefe beigelegt gewesen, und richtig hatte Eva sein faltiges Gesicht unter den wenigen Wartenden erkannt. Aber vor dem, was nun kam, hatte auch er sie nicht schützen können. Ein am Himmel stehendes Wetter hatte die Luft so verdüstert, daß man kaum einen Schritt weit sehen konnte, und kaum hatten sie die Eisenbahnbrücke passiert, unter der in mächtiger Tiefe die Nar unheimlich rauschte, als auch die oberbayerische Natur der Fremden sich in all' ihrer Kraft offenbarte. Halb Sommergewitter, halb herbstlicher Sturm, war es fast unvermittelt losgebrochen, ein Blitz hatte in ihrer unmittelbaren Nähe eine Kiefer zu Boden geschmettert, und mehr taufend als sehend waren sie schließlich eingelaufen in den schützenden Hafen des hellen und warmen Hauses.

Das Unwetter war jedoch nur das Vorspiel gewesen für ein weit schrecklicheres Abenteuer. Mit lebhaftem Bedauern hatte die Vorsteherin ihr eröffnet, daß wegen verspäteter Abreise der einen

Schülerin für diese erste Nacht im Haupthause noch kein Platz für sie vorhanden sei, daß sie daher zunächst in einem Zimmer des Gärtnerhauses schlafen müsse. Eva war todmüde gewesen, hatte sich gefreut, überhaupt irgendwo zur Ruhe zu kommen, und sich rasch in das ihr angewiesene freundliche Zimmerchen begeben, sich ausgekleidet, niedergelegt und das Licht gelöscht.

Sie war eben im Einschlafen gewesen, als das Entsetzliche passierte. Ganz deutlich hatte sie auf einmal gefühlt, wie sich unter ihrem Bette etwas Großes, Lebendiges ganz vorsichtig bewegte, wie sich's umdrehte, zurechtlegte und wieder still war. Hatte sie doch vielleicht schon geschlafen und hatte geträumt? Ganz ruhig liegend hatte sie nun gewartet und in die Dunkelheit hinein gehorcht; nur ihr Herz war widerpenflig gewesen und hatte wie unfinnig geklopft. Eine Weile war es auch unter ihr still gewesen, dann aber hatte sich das Furchtbare wiederholt. Zuerst ein tiefer Atemzug, fast wie ein menschlicher Seufzer, dann abermals dies Bewegen. Schweben, Zurechtlegen. Jetzt hatte sie mit bebenden Händen Licht gemacht und vorsichtig hinuntergeleuchtet unter das Bett. Etwas Großes, Schwarzes hatte sie erkennen können, Genaueres hatte die flackernde Kerze ihr nicht gezeigt. Mit einem fähnen Satz war sie endlich aus dem Bette gesprungen, mitten ins Zimmer hinein. Dort sich niederlassend, fast liegend, hatte sie erkannt, was ihr solchen Schrecken verursachte; kein Mensch, kein Räuber und Mörder hatte sich eingeschlichen, — der Besucher war vierbeinig, mit schwarzem Fell, in Wahrheit, „Nero, der Kettenhund!“

Eva hatte die oft schon zum Besten gegebene Geschichte beendet, und eine Weile noch schwärzten die lachenden Stimmen durcheinander. Dann aber klopfte die blonde Vili auf den Tisch und rief: „So, Kinder, jetzt ist es aber genug mit dem Unsinn. Wir sind doch hier um zu arbeiten.“

Die kleine Puppe warf den Kopf auf die Seite und schürzte die Lippen. „Das sind wir freilich,“ sagte sie, „und wir arbeiten redlich. Aber wer gern arbeitet, darf auch gern lachen. Das ist meine Ansicht.“

Eva sah sie an und nickte zu ihr hinüber. Dies Wort war ihr aus dem Herzen gesprochen. Darin lag ja der große Reiz, den der Aufenthalt hier auf sie alle übte, in der durch willkommene, gemeinsame Arbeit verdienten und begründeten Heiterkeit. In dem Glückseligkeit durch naturgemäße Arbeit. Denn das war sie für die meisten der jungen Mädchen, in deren frohen Kreis auch Eva sich wieder ganz jung fühlte. Nur gab ihr die größere Reife doch zugleich die Fähigkeit, scharfer zu sehen und zu beobachten und so in gewissem Sinne auch noch mehr zu genießen. Ihr selbst war es schon vor ihrem Herkommen zweifellos gewesen, daß hier für sie das naturgemäße Dasein beginnen würde, und jeder neue Tag befähigte dies Vorgefühl. Aber mit ihren durch Hildegards Lehren prünfte sie auch die anderen Genossinnen auf ihre Natur, und sie war erfreut, so viele verwandte Seelen zu finden. Freilich enthielten sich keineswegs alle gleich von vornherein als solche. Manche der Neueintretenden, die städtisch gewöhnt und erzogen waren, sträubten sich anfangs gegen den genius loci, klammerten, daß ihre Kräfte nicht reichen für das Graben und Haden im Garten, schrien über die Regenwürmer, die dabei zutage kamen, und fürchteten sich vor der „Geflügelwoche“, wenn sie die kleinen, halbnaekten Geschöpfe anfassen und an ihre Plätze setzen mußten. Aber bei fast allen dauerte das nur kurze Zeit. Dann fühlten sie sich immer wohler in der strengen und regelmäßigen Arbeit, in der engen, freundschaftlichen Verbindung mit der Natur. Das erkennend, konnte sich Eva sagen, daß es eine ganze Menge von Wesen gab, die ihr ähnlich erschaffen waren, daß in vielen Mädchen sich die männlichen und weiblichen Elemente auf eine verwandte Weise vermischt.

Und daß es auch einmal eine Ausnahme gab, das bestätigte ihr nur die Tatsache der anerkannten Gaben in ihr selbst und in den verwandten Genossinnen. Solch' eine Ausnahme war vorhanden

in ihrer nächsten Nähe, in dem Zimmer, das noch drei der jungen Mädchen mit ihr teilen mußten. Ein kleines, zartes, bleichfüchsiges Stabkind, das halbe Nächte durchweinte, weil sich's hier an einem falschen Plage fühlte. Das sich in einen flotten Studenten verliebt hatte, und von den Eltern hieher gebracht worden war, um diese unerwünschte Leidenschaft zu vergeffen. Nun verzehrte sich das arme junge Ding in Heimweh und Sehnsucht; in ihm war das weibliche Liebesbedürfnis viel zu stark ausgeprägt, als irgend ein anderes Interesse daneben hätte aufkommen können. Eva sah das und wunderte sich, daß die anderen jungen Mädchen für die Betrübte nur Spott und Verachtung hatten. Sie nannten sie die „Trauerweide“ und lachten sie aus, wenn sie weinte. „Sehen sie denn nicht, daß Sie hier am falschen Plage ist?“ fragte Eva einmal die große Lilli, die Königin des Hühnerhofes. „Daß ihrer Natur die hiesige Tätigkeit nicht entspricht?“ Da warf Lilli das blonde Haupt in den Nacken und sagte: „Ach was, jeder moderne Mensch muß für diese Sachen Interesse haben.“ Eva schwieg, aber im Stillen erkaunte sie, daß auch in dieser neuen Jugend schon wieder die Schablone, das „Muß“ regierte, das ihr so häufig an ihrem Manne störend und fremd gewesen war, seit sie selbst hatte sehen lernen. Jetzt konnte sie sehen, mit freieren Blicken als die Jugend um sie her, der sie in diesem Punkte sich doch überlegen fühlte. Das war ihr eine große, geheime Freude, die Bürgerschaft innerer Festigkeit und Freiheit. Auch fand sie die eigene Anschauung bald durch die Wortführerin bestätigt, die ihr eines Tages erzählte, daß sie den Eltern der kleinen „Trauerweide“, geschwehen habe, um sie heimholen und wieder in den Boden verpflanzen zu lassen, in den sie gehörte.

Alle die anderen jungen Menschenpflanzen grünen und blühen lustig in der Erde von Gesellschaft. Die Regelmäßigkeit, die Gemeinamkeit der Arbeit, das Hinstreben zu einem bestimmten, nützlichen Ziel, der zweckmäßige Wechsel zwischen Tätigkeit und Ruhe ließ die Mädchen aufblühend in körperlicher und geistiger Gesundheit strahlen. Auch Eva fühlte dies Aufblühen an sich selbst.

Wenn sie in den Spiegel blickte, war sie erstaunt, wie jung sie wieder aussah; die Kräfte, die zu Anfang manchmal hatten versagen wollen, hatten sich geföhlt, und sie verrichtete schwere Arbeiten nun wirklich mit der Leichtigkeit, von der sie früher geträumt hatte. Dies Gefühl machte sie so glücklich und froh, daß sie die oft ausgelassene Heiterkeit ihrer Genossinnen verstand und teilte, diese Heiterkeit —

Ein Glockenton und ein unmittelbar darauf folgender lustiger Ausruf der Puppe unterbrach Evas Gedanken. „Hurra, der Postbote! Was kriegt ich, wenn ich die Briefe hole?“ (Fortsetzung folgt.)

**Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife**

für zarte weisse Haut
à Stück 50g

Heiteres.

Ausrede. Junge Frau (in den Hütchen, zum Waiakter nach dem Weisungel): „Aber Max, daß Du im Dauerflug gar so schlecht abgesehen hast!“ — **Gatte:** „Ich bill' Dich, lieber Schatz, ich hab' es eben nicht so lange ohne Dich da oben ausgehalten!“

Tristiger Grund. Anwalt: „... Ja, wenn die Verhältnisse so liegen, Frau, dann ist's am besten, Sie klagen auf Scheidung von Tisch und Bett.“ — **Flägerin:** „Ja, böß werd halt net geh'n!“ — **Anwalt:** „So? Warum denn nicht?“ — **Flägerin:** „Weil ma d' Möbel auf Abzahlung hab'n.“

Innere Kinder. Elschen: „Ich will sehen, ob uns das Christkind dies Jahr wieder ein Schwesterchen oder Brüderchen bringt.“ — **Frühchen:** „Nein, Papa hat gelagt: es bleibt beim Statusquo.“ (Fliegende Blätter.)

Humor des Auslandes.

Besitzer einer reisenden Menagerie: „Sind Sie gewohnt, auf Pferde und andere Tiere anzupassen?“ — **Bewerber um eine Stelle:** „Ja, Herr. Ich habe all mein Leben mit Pferden zu tun gehabt.“ — „Was für Schritte würden Sie tun, wenn ein Löwe ausbräche?“ — „Necht lange, Ritter!“ — („Pud.“)

„Aber, verehrte Frau, Sie sagten mir, dies Zimmer würde vier Dollars die Woche kosten, und jetzt berechnen Sie mir fünf!“ — „Ach ja, aber das war, ehe ich wußte, was Sie wären. Ich könnte es nicht übers Herz bringen, den Leuten zu sagen, daß Theocritus Boob der berühmte Dichter, nur vier Dollars für sein Zimmer bezahlte.“ —

„Und was dürfte Dein Name sein, mein kleiner Mann?“ fragte der alte Herr, indem er dem kleinen Sohn des Hauses die Hand ausstreckte. „Well.“ — „Well, war die Entgegnung, er dürfte Reginald, Archibald oder Percival sein, aber das ist nicht der Fall. Er ist Jimmy.“ — („Sun.“)

Farmer Silow: „Well, das übertrifft doch alles bisher Dagewesene! Wie bringst Du es fertig, daß Deine Hühner soviel Eier legen?“ — **Farmer Kludham:** „Durch das neumodische Ding, das sie Suggestion nennen. Ich habe da einen Phonographen in meinem Hühnerstall aufgestellt, der in einem Jahr gadert. Hörsi Du ihn?“ — („Pud.“)

Rätzel-Ecke.

Rätzel.

Im Sonnenstrahl sieht man das Erste blitzen; Doch nimmer läßt es sich durch ihn erhitzen, So wenig wie auf jede andere Art. Vom Zweiten, das zwei Silben neu benennen, Muß alles, was geboren ward, sich trennen, Und wäre auch die Trennung noch so hart. Im Ganzen hat das Zweite einst empfangen Ein großer Mann, der mit den glatten Schlangen Der Lüge freit, und sie voll Zorn zertrat. Hier nahm ihm Gott das ihm geschenkte Zweite. Und rief ihn ab aus seinem heiligen Streite. Ihr kennt das Ganze, eine deutsche Stalt. M. C. Sauten.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätzel in voriger Nummer: 1. Ohrfeigen. — II. Brief.

Wenn wir Sie sprechen können

würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**

Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe und Damenstoffe wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähiger Qualitäten in größter Auswahl

Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 112.

Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Neue rote Betten

zwei- bis von prima rot Ansett, je Oberbett, Unterbett, 2 Kissen m. 20 Bfd, neuen Seilbannen gefüllt, all. nur Mk. 30. — Beste die Gegend in Dänemark, Oberbett nur Mk. 35. — Prima bettig, Damenbett nur Mk. 40. — Verpad. frei. Viele Dankforeit. Katalog, frei. 9000 Betten schon verkauft. Bettenfabrik, Ziem 60, Interner Markt 1.

Bitter & Co.,

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

4 Pfg. - Cigarren	100 Stück	2.00	2.80	3.—
5	100	3.40	3.80	3.80
6	100	4.20	4.50	4.80
8	100	5.40	5.80	5.80
10	100	6.50	7.—	7.50
12	100	8.—	8.50	9.—

Am eben von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, haben Musterkisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik und Begründer 1885, 2. Smpforterstr. 2. Dresden-A., Wettinerstraße 13/12. Der neueste illustrierte Preisstaurant wird jedema. Wunsch grat. ausgeandt.

Kakao

garantiert rein, feinschmeckend, 5 Pfd. 4.425, 9 Pfd. 4.720 franko gegen Nachnahme.

Johannes Zuck, Magdeburg-Südgr. 10.

Geschenliste frei!

Harzer Kanariens-Bedelroller

mit ganz vorzüglichen langen keg. Hohlröhren, Schockel, Knorre, Klingelrollen, tiefe Du-Du-Pfeife und vielseitig Glockentönen 3, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 30, 40. Zuchtweibchen 3. Versand per Nachn. Kanar.-Vers. „Niversa“, Ballenstedt a. H. Z.

Delik. Pflaumenmus

Em.-Postein.ca. 10 Pfd. br. M. 2.10
Em.-Posttopf.ca. 10 Pfd. br. M. 2.20
Em.-Bainneim.ca. 28 Pfd. br. M. 5.50

Ia. Speisekunststionig

Em.-Postein.ca. 10 Pfd. br. M. 2.75
Em.-Posttopf.ca. 10 Pfd. br. M. 2.85
Em.-Bainneim.ca. 28 Pfd. br. M. 7.75

Gem. Marmelade

Bleichermer.ca. 10 Pfd. br. M. 3.00
Bleichermer.ca. 20 Pfd. br. M. 6.75

gar. reiner Kakao

Postk. 9 Pfd. in 1 Pfd.-Pak. M. 6.75

Delik. Pflanzenbutter

Margarine in 1 Pfd.-Paketen Postkolln 9 Pfd. M. 6.10
ab hier geg. Nachn. od. Voreinsd.
Allgemeine Waren-Versand-Gesellschaft m. b. H., Magdeburg 59.

Mein neues Bett.

Schöftin rot, bist Daunendeck, große 1 1/2 f. f. f. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Bfd. Seilbannen, m. teils feine Farbflechter, das Gebett 30.80. — das selbe Bett mit Daunendeck M. 35. — Geinties herrlichst. Daunendeck 30.40. — Schnellfertig fertigt jedes Bett 30.5. — mehr möglich, Geld zurück. Bettfabrik billig stat. frei. 10,000 Stunden. Bettenfabrik

Th. Kranefuss, Kassel 44.

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!

Geldnot löst an allen Orten arbeitssame Personen zur Ueberr. einer Zritztage-u. Straumföhrl. Vorkenntn. nicht erforderl. Einlernung sehr leicht und tollent. Arbeitslieferung nach allen Orten fr. Probest gratis u. franko.

Süddeutsche Strumpf- und Trkotagen-Industrie, Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

Schuhcreme

große Dosen, 100 Stück Mk. 4.— gegen Nachnahme. Porto extra.

Chemische Fabrik Koppel G. m. b. H., Berlin N. 11 Saarbrücker Str. 30.

Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau, Gewerbe-Akademie Berlin, Königgrätzerstr. 90. Dir. Matthes, Inh. Progr. irell

Gummi Schwamm

Größe 5 1/2, Marke Gürteltier ca. 14x9x5 1/2 Cm. Franko g. Nachn. v. M. 3.75 von H.A. Kaysan, Cassel 3.

Lilienmilchseife

Wer probt, der lobt

Walthers achte, extra mildo
Dir. M. 2.50, bel 308t. kostenfrei M. 6.—. E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Eine prachtvolle Standuhr

gebe ich Ihnen, wenn Sie für mich 1 Tausend meiner wunderbaren Blaufarben à Stück 20. 1.8. verkaufen. Zufendung erfolgt ganz frei an folgende Personen bederlei Geschlechts mit Gebensangabe. Nach Versuch senden Sie den Betrag. Ihre Best. gleich bei.

Gg. Zeisler, Forth 250 (Bayern.)

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert gereinigten, dochab sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife

umsonst zu 3 Pfd. meiner berühmten Tabake 5.—

8 Pfd. Pastorettabak 5.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frankt „ 10.50
8 „ Kaiserbitter 13.—

franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmaltzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal Fabrik. Weitzel. (Baden)

ANZEIGEN

haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Schwere Leiden

sind häufig die Folgen vernachlässigter Krampfadern. Bei Krampfadern, Entzünd., Geschwulst, Bein- und Knieschmerzen, Arterien- und Nervenleiden, Leber- und Nierenleiden, Herz- und Lungenerkrankungen, rheumatischer Gelenkverhärtung, steifigkeit, -entzündung, Plattfuß, Rheumatismus, Ischias, Gicht, Elephantiasis wird Ihnen d. Kenntnis der Brosch. **„Lehren u. Ratsch. l. Beinleiden“**, welche gratis versandt wird, gute Dienste leist. San-Rat Dr. R. Weise & Co., Hamburg I/1. 24.

Sonder-Offerte! l. selbstgekultiviertes **Rotwein à 70, Weisswein à 80** Pf. p. Ltr. frk. jed. Bahnst. i. Fäss. (ellw.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich :: auf dieses Blatt zu beziehen ::

Fuss-Leiden
Krampfadern, Adernknoten, Venenentzündung, Bein- und Knieschmerzen, Blutstauung, Gicht, Rheumat., Müdigkeit, kalte Füße, Frostbeulen etc. bade man die Füße nur mit **Fussbadekraut „Herpoda“** I Kart. M. 1.50, 4 Kart. M. 5.50, Porto extra. Institut Hermes, München 70, Sanderstr. 8. Fr. G. in B schreibt: Schon nach dem ersten Karton sind meine Füße besser geworden. Fr. in K.: Die Schmerzen sind schon fast weg und das Befinden sehr zufrieden.

Nervosität
Das gesündeste Frühstück- und Abendgetränk. Nervöse, Blutarmer, Frauen u. Kinder ist Apotheker Storz **Nerventee** warm empfohlen. Viele Danksg. Paket 1 Mk., 6 Pakete 5 Mk. franko. Apotheker Storz, Berlin-Friedenau.

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen à 70, 1.50 Pf. Die besten Federn, mit allen Daunen, groß gerissen, à 70, 2.30 Pf., gut gerissen, mit allen Daunen à 70, 3.25 Pf., veredelt gegen Stach. neu, was nicht gerissen, jurist. August Schuch, Gänsenmastanstalt, Menz-Dreßlin (Oberbrück).

Manchester-Reste enorm billig, Muster 5 Tage z. Wahl. Sammelhaus Louis Schmidt, Hagen 141

Grosse Auswahl instrich-, Blas-, Schlag-Instrumenten, Salzen, Zubehör, Zug- und Mundharmonikas, Spielwerken, Sprechmaschinen etc.
L. P. Schuster
Markenkirchen Nr. 533.
= Katalog frei. =

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll
Harz-Kuh-Käse
Fritz Niemann, Gerndorf Harz 5.

Hamburger Fehlfarben-Zigarren!
Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M. p. Mille franko geg. Nachnahme. Probe-angabe 300 Stück, auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 36,
Zigarren-Fabrik-Lager. Gebr. 1899.

Edel-Schlafdecke
140x200 Kameelhaarartig. Charakt. St. 4.85, 4 St. 5.70, 8 St. 10.90, 16 St. 19.90 Rab. Nur Nachn. C. Schönböhm, Brühl 1. 11. 45.

Gegen kalte Füße! **Eidernwolle**
Eider-Strickgarn nicht einlaufend Pfund M. 2.30 2.80 u. feurer. Katalog gratis. Muster frei.
Heinz Köster, Spinnerei, Rendsburg 73.

Hienfong = Essenz
extra Hart 2,40 u. 3,80. Dr. Schühlers 1,80 Pf. pr. 200, 30 Stücklein franko. Joh. Math. Gündel, Lichta-Königssee (Thür.) 15. Letzte höchste Garant., daher kein Mißli.



Eine Uhr geben wir Ihnen,

wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein reich und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Röpnickstr. 55.

Prima Pflaumenmus

mit feinsten Raffinade nach eigenem Verfahren dick eingekocht.

1 Em.-Eimer	ca. br. 28 Pf. M. 5.25	1 E.-Schmortopf	ca. br. 19 Pf. M. 2.30
1 "	" 10 "	1 Ringtopf	" 10 "
1 "	" 28 "	1 Kaffeeanne	" 10 "
1 "	" 23 "	1 Esstentrieger	" 10 "

Feinster Speise-Kunstthig

1 Em.-Eimer	ca. br. 10 Pf. M. 2.50	1 E.-Ringtopf	ca. br. 10 Pf. M. 2.80
1 "	" 17 "	1 Kochtopf	" 10 "
1 "	" 30 "	1 Kaffeeanne	" 10 "

ab Magdeburg gegen Nachnahme.

J. A. Schultze, Konservenfabrik, Magdeburg 8.

Prachtvoller Teint! = Harmonische Körperformen!

Viele überhöhte Anszeichnungen, Paris, Lyon, Marseille, Madrid, Dantseue, Brüssel, Antwerpen, Orléans, London, Wien, Rom, Berlin usw.

Schönheitsfehler, **Rümeln**, **Kalten**, **Röteln**, **Mitteln**, **Hüte**, **Blitterungs** einfältige uhm, befehtigt fangeit. Dr. Blanc'se Srio. franks.

Crème Zéro (seife) erzielt wunder. fison, fannette, Teint. Dose 1,20 Mk.

Exuberol, **Blancetel**, **Appetitlöset**, **Heruoför**, **Bliechfort**, **Blattermat**, **Migräne**, in kürzester Zeit ideale Körperformen. Gewährungsgarantie garantiert. **Doppelbofe 2,50 Mk.**

Büfcreme Reclina gibt mit **Exuberol**-Rührpulver gleich einen eyulente, mofigefarmen Teint. Unumwidelt gelobte, erfafste, selb gefchwundene Häute wird in kürzester Zeit wieder gefelst, beud. zur Einführung geknad. Dose 2,50 Mk. Exuberol u. Reclina sind die Liebliche aller diten Fraulein.

Korpulenz, Fettliebheit, Erlösa den weltberühm. **Melix cartee** des Dr. Blanc (kein Abführmittel) fetne Däh, fetne Berufstörung. **Doppelbofe 3,50 Mk.**

Crème Mülli u. **Körperbade** in d. **Buzel** f. immer. **Dose 3,50 Mk.** Alle meine hervorrag. franks. **Präparate** sind a. **Selbsthand** dung bestimmt. Die vielen unangeforderten Dankebreifen, fetbe Bodebelangung u. Zusetzung, auf Sonderausstellungen bürgen für Erfolg u. Unfädlichkeit. **Problete gratis**, Erfolg garantiert. **Verfand** distret geg. Boretend. d. Betrages, auch Briefmarken, franks. **Nachnahme** 40 Pf., direkt d. **Alletaien** N.P. Müller, **Fabrik**, chemisch phar. **Frankfurt 9**, **M. Main**, **Kiesstr. 40**, **Substitut** N. Müller, **maerz** lisen, **Präparate**, **Frankfurt 9**, **Vertrieb** allerorts ges.

Aluminium-Geschirr, die Zierde jeder Küche.
Größte Leichtigkeit, elegantes Aussehen, Abblättern wie bei Emaille-geschirr ausgeschlossen, ärztlich empfohlen. 1 Satz, 5 Töpfe von 1-5 Ltr. Inhalt M. 10.-- franko per Nachnahme, mit Deckel 3 M. extra.
Versandhaus T. Macart, Probsteubien, Gaschwitz 1/Sa.

Eine gute Straussfeder

muß lang, voll, breit und leicht sein. Eine Strauss-feder soll viele Jahre schön bleiben, deshalb kaufen Sie eine wirklich rechte Feder. Solche kosten: ca. 50 cm lang, 20 cm breit 6, 8 und 10 M. das Stück, 20-25 cm breit 12, 15, 18 M., besonders grobe Federn, ca. 60 cm lang, ca. 30 cm breit kosten 25, 30, 35 M., 60-75 cm lang 48, 60, 75 M., 75 m bis 40 cm lang, echte Federn kosten je nach Breite 1, 2, 3 M. Einzelne Federn gegen Nachnahme, gegen Portovergütung erhalten Sie solche auf Wunsch auch zur Wahl. Auch Rehrer, Blumen, Pfeureusen, Palmen, Früchte u. s. w. in Schuppen, Schiffelestraße 79, Wulhus in Blumen usw.usw. **H. Hesse, Dresden,** u. Hutfedern. Letztes Jahr üb. 33.000 Sendg.

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Erfindung gemacht. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:
Ernst Krühh, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.
1 Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Rittersr. 50.

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:

Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen, sowie ausführlichem Sachregister versehen von

H. Lilje, Geheimer Rechnungsrat, Bureauvorsleher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.

Octavformat ca. 230 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken.
Preis M. 3,20 inkl. Porto.

Echte Hienfong-Essenz von Walther tut wohl in jedem Alter (Destillat) extra stark. 1 Dtz. Mk. 2,50, 30 Pf. Mk. 6.-- franko. **Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

Warum haben Sie noch nicht mit nachfolgenden Spezialitäten einen Versuch gemacht. Sie werden mit denselben vollkommen zufrieden gestellt sein.

Abels Konsum-Schokolade der Block 75 Pf., die Tafel 15 Pf.
Abels Vanille-Schokolade die Tafel 20, 25 und 30 Pf.
Abels Fondant-Schokolade die Tafel 40, 50, 60 und 80 Pf.
Abels Milch-Schokolade die Tafel 30 Pf.
Abels Sahne-, Kaffee-, Zitronen-, Orangen- und Himbeer-Schokolade die Tafel 40 Pf.
Abels sonnenstaubfeiner Kakao (stark entölt) pro Pfund zu 100, 120, 160, 200 und 240 Pf.
Abels Pralinen in Packungen pro 1/10 Pfd. zu 50, 60, 80, 100, 120, 150 u. 200 Pf.
Abels Biskuit in praktischen Blechdosen und Kartons die grosse Originaldose zu 80 bis 150 Pf. die kleine Originaldose zu 50 bis 100 Pf.
Abels Tee 1/4 Pfund zu 40, 50, 60, 75 und 100 Pf.
Abels Kaffee 1/2 Pfund zu 75, 80, 90 und 100 Pf.

Ab Mark 10,00 liefern wir franko, ab Mark 20,00 gewähren wir ausserdem 5 Prozent Rabatt.

Darum machen Sie noch heute eine Probebestellung bei der

Abels Schokolade-Gesellschaft m. b. H.

Ausführliche Preislisten gratis und franko. **Bremen 77.**

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Erp. Eiseb., ReuSlin. — Verlag: Preußische Verlagsanstalt, G. m. b. H. Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.